



Jesus und das Geld





Schon eine Minute nach Beginn des hier notwendigerweise nur gekürzt wiedergegebenen Vortrags von Eugen Drewermann setzt es Worte von geradezu biblischer Sprachgewalt:

„Hörend,
was im neuen Testament gesagt wird,
frage ich mich immer wieder,
wie es denn sein kann,
dass der Mann aus Nazareth,
den die verfassten Kirchen
als den Erlöser der Welt bezeichnen,
vor nichts im Himmel und auf Erden,
nicht einmal vor dem Teufel,
derart energisch gewarnt hat
wie vor dem Geld.“

Und dann ist wirklich vom Geld die Rede – und dies mit einer Klarheit, die Drewermanns Hinweis „Ich selber bin kein Volkswirtschaftler, habe Volkswirtschaft nie studiert“ eher so verstehen lässt, dass das ein Vorteil ist.



Meinen eigenen Bischof fragend, wann wir denn nun dahin kommen, für die zwei Drittel der Menschheit, für die jedes Jahr etwa fünfzig Millionen verhungerten Menschen, energisch etwas zu tun, habe ich nie eine andere Antwort bekommen als von Staatsbeamten und Politikern auch: dass wir uns so etwas wie Mitleid oder Caritas oder Humanität erst am Rand überfließenden Wohlstandes leisten können; wir können ja nur das Geld ausgeben, das wir selbst eingenommen haben.

Wir müssen also unsere Wohltätigkeit als erstes in Gestalt von Reichtum erwerben, und dann, beim überfließenden Kochtopf, wird irgendetwas auch in die Länder der Dritten Welt oder sonst wo zu den Bedürftigen gelangen. (...)

Wie kommt es, dass niemand wagt, religiös so zu denken wie das Vorbild, auf welches das Christentum sich beruft, mit aller Energie nicht empfiehlt, sondern fordert?

Wie ist es möglich, dass sich die Kirchen 2000 Jahre lang herausreden, indem sie Paläste häufen, Kathedralen bauen, Banken einrichten und mit dem Geld in Frieden leben, während sie gleichzeitig dabei sind, die Armut des Messias aus Israel zu predigen? (...)

Hier nun möchte ich versuchen, das Problem Geld und Religion auf zwei Ebenen zu thematisieren. Die erste Ebene ist eine psychologische und sie scheint mir deswegen notwendig, weil ich als Priester, Seelsorger, als Prediger tatsächlich kaum erlebt habe, dass man über die Einstellung Jesu zum Geld so reden kann, dass es nicht in die Verwirrung führt.

Nehmen Sie das 10. Kapitel aus dem Markus-Evangelium. Da erklärt Jesus einem reichen Jüngling, der sich ihm anschließen möchte, es sei nicht anders denkbar, als dass er zuvörderst alles, was er hat, den Armen gibt. Dann soll er kommen und Jesus nachfolgen. Obwohl der reiche Jüngling das nicht tut, nimmt Jesus seine Forderung keineswegs zurück, sondern verstärkt sie ins Grundsätzliche. Eher, spricht er, geht ein Kamel durch's Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich. Das ist so absolut, so ohne jede Diskussion, dass Sie, wenn Sie Gedanken dieser Art normalen Wohlstandschristen, Leuten, die um zehn Uhr morgens ins Hochamt gehen, aber um zwölf Uhr am Mittagstisch in Ruhe weiterleben möchten, predigen sollen, nichts als Schuldgefühle vermitteln.

Es hat lange gedauert, bis ich, bei aller Ehrfurcht vor den Worten Jesu, merkte, dass ich auf die Art, rein logisch, ein Problem nicht löse, das darin besteht zu entdecken, dass die Wirklichkeit sich in bestimmten hierarchischen Strukturen, in vernetzten Mustern aufbaut. Und dass man nicht dem Einzelnen die Lösung eines Problems auferlegen kann, das sich auf einer anderen Ebene etabliert. Sempel gesagt: Es ist nicht möglich, dass Sie den Rohrbruch im dritten Stock des Hochhauses unten im Parterre oder im Keller reparieren. Was ich damit meine, werden Sie begreifen, wenn ich auf den Unterschied Wert lege, der darin liegt, wie der Einzelne auf-

grund seiner Persönlichkeit und seiner Biographie zum Gelde steht, und gleichzeitig betone, dass Geld eine objektive Realität mit eigenen Strukturen und eigenen Wirtschaftsformen ist und in der jeweiligen Problemstellung sich selber strukturell aufgibt.

Was ist es, das im Neuen Testament einen Mann wie Jesus dazu bringt, eine Wahl zu fordern: Gott oder das Geld? Woher kommt – anders gefragt – unsere Möglichkeit oder sogar unsere unwiderstehliche Neigung, im Geld oder Gold das einzig Bedeutsame zu sehen?

Es ist ungefähr, um das Problem zu skizzieren, wie in Antoine de Saint-Exuperys Erzählung vom Kleinen Prinzen. Als dieses alles erlösende Kind endlich über eine lange Sternenreise auf die Erde kommt, hat er die Erwachsenenwelt kennen gelernt: lauter Mammonisten, ein jeder ein Bewohner seines eigenen Planeten, um nichts kreisend als um sich selber, und darunter auch den rechnenden Buchhalter, den Geschäftsmann. Er hat herausgefunden, dass Geld die einzig bedeutende Macht darstellt. Ganz einfach.

Sie haben kennen gelernt, dass Geld auf dem Markt dasjenige ist, das als Tauschmittel eingesetzt alles bedeuten kann, was Sie für einen bestimmten Wert an Waren fordern. Indem das Geld auf dem Markt alles bedeuten kann, erscheint es selber als das alles Bedeutende, und sehr bald als das einzig Bedeutende. Es ist, als wenn seine Seele darin läge, alles Unbelebte zu beleben, während die Wirklichkeit des Geldes darin liegt, alles schon Lebendige zu töten.

Wir müssen vielleicht von den Kindern der Natur, die Geldwirtschaft noch nicht entwickelt hatten, nur einmal hören, wie etwa 1860 noch in Nordamerika ein Indianer über die Kultur der Weißen sprechen konnte. Er meinte, die Weißen werden überhaupt erst merken, wie kostbar die Prärie ist, wenn sie an jeden Grashalm ein Preisschild angebracht haben. Natürlich begriff er, dass diese Kultur dabei ist, jeden Wert auf Erden zu verscherbeln. Die Büffel, 40 Millionen, wurden ausgerottet, und mit ihnen natürlich auch die Indianerstämme, die davon leben. (...) Keine Kultur ist so dramatisch in der Zerstörung der natürlichen Ressourcen wie die des weißen Mannes, unsere Wirtschaftsform also. (...)

Wir hören das große Klagen vor allem von den „Rechts-Parteien“, dass es nicht genügend Werte gäbe, dass wir das Wertebewusstsein philosophisch verstärken müssten, dass wir vor allem in Schule und Unterricht die heranwachsende Generation mehr zu Treue, Pflichtbewusstsein, Gehorsam usw. anhalten sollten. Es sind aber die gleichen Kreise, die ein Wirtschaftssystem favorisieren, das jeden Wert zerstört. Nichts hat im Rahmen des Wirtschaftssystems, in dem wir leben, irgend einen Wert, außer es ließe sich als Preis auf dem Markt realisieren. Dieser Zynismus nun, Werte zu predi-



gen, die gleichzeitig zerstört werden, beispielsweise zu sagen, Leben hat einen unüberdenkbaren, großen Wert, und dann einem Kind zu zeigen, wie man Tiere zu Millionen in der Massenzuchtanstalt aufbereitet für das Aufkommen auf dem Schlachtviehmarkt, ist ein solch eklatanter Widerspruch, dass man nur die völlige Abkühlung des Gefühles lernen kann, um nicht weiter verletzbar zu sein.

Tatsächlich haben wir eine Jugend, die miterleben muss, wie man in der Geschwindigkeit von zehn bis dreißig Jahren alles verkauft, in der Natur, in den menschlichen Ressourcen, was irgend Wert haben könnte, an denjenigen, der das meiste Geld dafür bietet. Irgendein Wald, irgendein Meerarm, irgendein Flusslauf. Wenn beschlossen wird, dass ein Millionär hier in die Freizeitgesellschaft oder in die Touristikindustrie investieren will, wird man ihm die Schönheit der Welt verkaufen, ohne Zögern, und wird dies als Verantwortung für die Schaffung von Arbeitsplätzen oder den Standort der Wirtschaft oder sonst etwas rühmen. Eine Jugend, die damit konfrontiert wird, dass wir in 60 Jahren zum Beispiel die tropischen Regenwälder flachlegen, für deren Aufbau die Natur oder der Schöpfer von der Kreidezeit bis heute 60 Millionen Jahre gebraucht hat, kann nicht anders als so denken. Das einzige, das als Wert geglaubt wird, im Sinne dass es lebenswirksam und gestaltend ist, scheint das Geld zu sein. Alles andere ist nur die kaschierende Oberfläche. (...)

Woran glauben wir eigentlich? Gepredigt wird zum Beispiel die Heiligkeit der Familie, die Heiligkeit des Kindes in den Familien – schön und gut. Aber jeder, der nachdenkt, wird finden, dass eine Familie zu gründen, eine Frau zu haben und sogar noch Kinder groß zu ziehen, wirtschaftlich eine Fehlinvestition bedeutet. (...)

Ich schaue in den Spiegel und sehe, dass ich keine Schönheit bin, aber auch nicht vollkommen hässlich. Hingegen, wenn ich Geld besäße, würden alle Frauen sagen, und ich verspreche Ihnen, sie würden es sogar glauben, dass ich der allerschönste und vorteilhafteste Mensch wäre. Mit einem Wort: Geld ist so viel wie der Reichtum der Habenichtse, ist die Schönheit der Hässlichen, ist die Nützlichkeit der Parasiten. Geld ist eine Lebenslüge im Ganzen, indem es die Probleme, die ein Mensch mit sich selber hat, durch einen Fetisch zu lösen verspricht. Der aber setzt sich nun als absolut. Es scheint keine Angst des Menschen zu geben, die sich nicht mit Geld beruhigen ließe. Du bist nur sterblich in deiner Natur, aber es gibt eine Lebensversicherung, im Falle deines Ablebens eine Gewinnbeteiligung. (...)

Du kannst krank werden, bevor du stirbst, aber du kannst dich gegen Krankheit versichern lassen und das ist sehr nötig. Du wirst älter, aber auch dafür kannst du dich versichern lassen. Wenn du nur Geld hast, gibt es eigentlich keine Gefährdung deiner Existenz mehr, die sich nicht mit Geld auffangen ließe.

In den Wirtschaftswissenschaften ist es sogar üblich geworden, die Gründung eines Unternehmens als Existenz-

„Es ist nicht möglich, dass Sie den Rohrbruch im dritten Stock des Hochhauses unten im Parterre reparieren.“

gründung zu bezeichnen. Man gebraucht den kostbarsten Begriff der Philosophie des 20. Jahrhunderts, um zu lehren, dass ein Mensch wirklich vollkommen abhängt von dem Wirtschaftsunternehmen, das er gründet. Das ist nun seine Existenz, und entsprechend ernst hat er sie zu nehmen. (...)

Unsere Frage, psychologisch an Erich Fromm, lautet: Was bringt den Menschen dorthin, die Lücken seines Seins mit den kristallin gewordenen Formen seines Habens zu füllen? Wie ist es möglich, die Frage, wer bin ich selber in die Frage umzuwandeln, was habe ich auf dem Bankkonto oder im Geldbeutel? Wie ist es möglich, sich an einer Stelle festzusetzen, wo das Leben sich selber im Dasein entwickeln und entfalten möchte? Die Antwort besteht immer wieder darin, dass die Angst uns zwingt, wie Ertrinkende nach einem Strohalm oder nach der letzten Planke eines zerborstenen Schiffes zu greifen. So ist Geld ein Versprechen der Rettung, genauer betrachtet besteht es sogar darin, die Angst vor dem Leben im Ganzen durch die Prämie der Ewigkeit zu lösen. (...)

Nennen wir das mit der Sprache der Psychoanalyse das materielle Missverständnis. Gemeint ist damit, dass es immer wieder Eltern gibt, die wenig Zeit haben, weil sie in der Arbeit eingespannt sind, und sie kommen mit schlechtem Gewissen nach Hause. Ihr Kind wartet mit großen Augen, wann denn die Mutti, wann denn der Vater endlich kommen wird. Und sie kaufen sich vielleicht, verzweifelt wie sie sind, ganz einfach los. Sie haben dem Kind ja etwas mitgebracht. Eine Süßigkeit, ein Spielzeug, irgend etwas. Dieses Etwas soll dem Kind die Liebe, die die Mutter und der Vater empfinden, signalisieren. Das Kind aber wird sich an die Sache hängen, als wenn sie die Person sein könnte. Das ist ein Missverständnis. Wenn ich dies und das habe, einen neuen Teddybär, dann hat die Mutti mich lieb. Wenn wir so groß werden und es am Ende so glauben, besteht die Welt nur noch aus Fetischen, aus Ersatzobjekten, und die Angst wird nicht geringer, sie wird nur noch größer und unersättlicher. Eine einzige Stunde, die wir miteinander von Person zu Person verbringen, schlägt Brücken über die Angst, viel begehbarer, viel einfacher, als dieses ständige Greifen nach Dingen, die etwas sein sollen,



ohne je etwas zu sein, die immer etwas als Versprechen bedeuten, das sie nie einhalten können. Deswegen, so hoffe ich, verstehen Sie, warum auf die Frage, wie gehe ich mit der Angst um, ein Mensch zu sein, letztendlich ein Entweder-Oder zwischen Gott und dem Mammon von Jesus formuliert werden kann.

Freilich können Sie sagen: Aber dann bleibt das Geld immer noch notwendig. Wir können verstehen, dass Jesus einem reichen Jüngling zumutet, einmal vollkommen von der Scheinabsicherung seines Besitzes zu abstrahieren, und zu entdecken, dass wir, wesentlich gesprochen, allesamt arme Menschen sind. Und das für sich zu realisieren, wäre das Ende des Zwangszustandes „ich bin jemand als Besitzender, ich habe Anerkennung, weil andere von mir abhängig sind“. Könnte es nicht sein, dass wir größer werden, freier werden, menschlicher werden, wenn wir uns von dieser Spukgestalt des Lebens entfernen? „Gib alles, was du hast, den Armen“, läuft darauf hinaus, sich selber als solidarisch mit allen Menschen, die nur arme Menschen sind, zu entdecken. Das ist so viel, wie Sie merkwürdigerweise bei dem Atheisten Albert Camus, in „Der Mensch in der Revolte“ finden. Dass wir allesamt nur einen Feind gemeinsam haben, den Tod, angesichts dessen wir Sterbliche samt und sonders arme Menschen sind. Und die Frage ist nun: Solidarisieren wir uns in der Armut gegen das, was uns bekämpft, oder nutzen wir das, was uns bekämpft als Waffe, um uns einander zu bekämpfen?

In der Sprache Jesu lautet diese Alternative: Mach Dir doch Freunde mit dem unnützen oder ungerechten Mammon. Und will sagen, vor der Wahl stehst Du. Entweder taugt das Geld, der ungerechte Mammon, dazu, wenn es überhaupt zu etwas taugt, Freunde zu gewinnen, oder wiederum – dazwischen gibt es scheinbar keinen Kompromiss – dazu, den Abstand zwischen den Menschen immer weiter zu vergrößern und Dir Feinde zu schaffen, eins von beiden. Die Frage ist, wie Du nun mit Geld verfahrst und wie Du Dich selber in Bezug auf andere Menschen siehst. (...)

Die Frage ist deswegen: Was ist eigentlich Geld und was hat die Definition des Geldes mit einer religiösen Problemstellung zu tun?

Ehe ich darauf komme, muss ich einen religiösen Gedanken einschieben, der scheinbar mit unserer Perspektive nicht viel zu tun hat, sich aber gleich als essenziell erweisen wird. Ich behaupte nämlich, dass Sie in der Botschaft Jesu keine Vision, keine Erfahrung so zentral finden werden, wie diejenige einer totalen Entschuldung des Menschen. Was ich damit meine, ist dieses: Sie finden zum Beispiel im 8. Kapitel des Johannes-Evangeliums, dass man eine Frau zu Jesus bringt, die man auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt hat. Darauf steht die Todesstrafe. Der Mann, mit dem es geschehen ist, ist wie üblich über alle Berge. Es wird die Frage an Jesu gestellt, was mit dem mosaischen Gesetz ist. Die Leute, die die Frau auf dem Tempelplatz zu Jesus bringen, sind an dem 12-jährigen Mädchen kaum interessiert. Es soll gewisser-

maßen als Köder in der Falle fungieren, die man Jesus auf Leben und Tod stellt. Die Frage nämlich lautet, ob er, der Prophet aus Galiläa, selbst ernannter Prophet, hier in Jerusalem auch so reden wird, wie er es im Norden getan hat. Es sei da ein Gott, der sich vor allem für die Verlorenen, Verlaufenen, Chancenlosen, Hoffnungslosen, Zöllner, Huren, Bettler interessiere, für all das Gesocks, für all die Mischpoke, die sich an den 660 Gesetzen des Moses plus den 2.000 Kommentargesetzen der mündlichen Tradition gar nicht orientieren kann. Dieser Gott sei einfach mitleidig und barmherzig und gehe jedem nach, und der Jesus sei der Mann, so zu tun. Das hundertste Schaf wolle er retten. Wenn er die Stirn hat, hier in Jerusalem genauso zu sprechen, dann ist er schlimmer als die Ehebrecherin. Die brach nur ein Gesetz. Aber jemand, der so redet wie Jesus, der bricht das Gesetz überhaupt und verdient als erster, zur Strafe für Lügenprophetie und Gotteslästerung hingerichtet zu werden.

Oder er erklärt – ein windiger Kopf, der er vielleicht ist – dass Worte, in Galiläa gesprochen, hier nun bei den filigranen Ohren schriftgelehrter Juden in Jerusalem anders gesagt werden müssen. Gott ist barmherzig, sehr wohl, aber die Art der Barmherzigkeit Gottes ist die Gerechtigkeit und die steht im Gesetz. Mit anderen Worten: Aus Gerechtigkeit ist die Frau hingerichtet. Das eben ist die Liebe Gottes, die sich in der Ordnung zeigt, die er geschaffen hat – in den Gesetzen. Beides kann kein Widerspruch sein, weil Gott einer ist. Dann muss er für alle Zeiten aufhören, die Menschen zu verwirren und seinen grünen Schnabel halten. Entweder physisch oder moralisch ist Jesus am Ende. So hat man sich das ausgerechnet.

Die Antwort, die Sie im 8. Kapitel des Johannes finden, ist von unglaublicher Prägnanz. Jesus nimmt das mosaische Gesetz ganz und gar ernst. Aber eben weil er das tut, findet er niemanden, der es exekutieren könnte, ohne sich selber damit abzuschaffen. Die Antwort, die er gibt, ist: Bringt die Frau, werft sie zu Tode, unter der Bedingung, dass jemand ohne Schuld ist. Mit einem Wort: Vor Gott sind wir alle in den Augen Jesu nichts als Schuldner, die einzig von einer unbedingten und absoluten Vergebung leben.

An der Stelle müsste ich, um das plausibel zu machen, Ihnen einen langen Exkurs halten und vieles von Erfahrung sprechen und dem, was Menschen gut tut aus dem Bereich der Psychotherapie, der Analyse, des Umgangs miteinander; und ich sage lediglich kurz:

Wann immer Sie einem anderen Menschen in einer wirklichen Schwierigkeit helfen wollen, wird es nicht anders gehen, als dass Sie sich vollkommen abgewöhnen, mit moralischen Mitteln wissen zu wollen, was er zu tun hat. Leute, die das wussten und fertige Ratschläge hatten, gab's ehemals schon zu viele. Das einzige, was Sie tun können, ist zu verstehen, was in dem Menschen vor sich geht. Bedingungslos. Mit dem Grundgefühl, akzeptiert zu sein.



Dann kann sich melden, was immer es sei. Ohne das Versprechen einer bedingungslosen Akzeptation kann ein Mensch nicht leben. Das ist die religiöse Grunderfahrung Jesu. Und nun muss ich sagen, diese Grunderfahrung der Entschuldung des Menschen vor Gott wird von Jesus wie selbstverständlich, ohne Übergang, auch aktualisiert im Umgang mit Geld, also finanzpolitisch relevant gemacht. Auch da, im Umgang mit Geld, gilt für Jesus die religiöse Erfahrung: Ein Mensch kann nur unter voraussetzungsloser Entschuldung leben, ungekürzt, genau so.

An dieser Stelle muss ich kurz schildern, was das Wesen des Geldes ist und welche Folgen es hat. Sie haben nämlich sehr unschuldig gelernt, dass Geld in der Tasche zu haben etwas sehr Praktisches darstellt. Wir sind aus der Naturaliengesellschaft längst entlassen. Es ist nicht möglich, dass ein Schreiner mit seinem Möbelstück auf den Markt kommt und es jetzt gegen Eier und Hühner tauscht. Eine komplexere Gesellschaft braucht das Geld. Geld als Tauschmittel, als Abstraktion von einem Einzelwert zugunsten eines einzufordernden Äquivalents, so in der Volkswirtschaftslehre im Allgemeinen. Tatsächlich aber ist die Geburtsstunde des Geldes selber vor 3.000, 5.000 Jahren eine komplexere.

Um es vereinfacht oder verkürzt zu sagen: Denken Sie sich vor 5.000 Jahren einen Bauern, der in einem Mangeljahr so wenig an Korn einfährt, dass er für den Winter vielleicht genug zu essen, für die neue Aussaat aber kein Saatgut mehr behält. Der Mann ist gezwungen, sich bei seinem Nachbarbauern das Nötige zu leihen. Nun nehmen wir an, dass das nächste Jahr ein Überschussjahr wäre. Mit einem Wort, der Bauer gewinnt genügend für seinen eigenen Unterhalt, genügend an Saatgut für das übernächste Jahr und genug, grad so viel wie nötig, um die alte Schuld zu begleichen. Wir setzen nun voraus, dass in einem Überschussjahr das Korn weniger wert ist als in einem Mangeljahr. Also wird der Bauer, der das Korn verliehen hat, nicht nur das geliehene Korn zurückhaben wollen, sondern auch den Wertverlust des Korns ersetzt haben wollen.

Was Sie hier erleben, ist die Geburtsstunde des Geldes wie des Zinses. Sie müssen nämlich bedenken, dass der reiche Bauer an Korn gar nicht interessiert ist, davon hat er genügend. Was er möchte, ist, dass der Wert des Korns abstrakt definiert wird, losgelöst aus der Definition des Austausches zwischen diesen beiden Bauern. Er möchte für den Wert des Korns, was soll ich sagen, zwei Ziegen kaufen oder einen neuen Dachstuhl oder eine Magd oder was Sie eben wollen. Damit eine bestimmte Schuldforderung weiterzureichen ist, indem sie abstrahiert wird und auf jede beliebige Sache im Wertäquivalent gelegt werden kann, braucht man einen allgemein zu verschreibenden Schuldtitel. Das genau ist das Geld. Und es ist gebunden mit dem Wertverfall, der gerade dann eintritt, wenn der Schuldner es zurückzahlen könnte – das ist der Zins.

„Ein Mensch kann nur unter voraussetzungsloser Entschuldung leben.“

Sie könnten immer noch denken: Aber es geht doch alles in normalen Dingen zu, nichts passiert hier, was nach Wucher aussieht oder nach Ausbeutung. Und dennoch haben Sie bereits alle Voraussetzungen, um zu begreifen, was religiös gesprochen im Sinne Jesu den Umgang mit Geld nicht nur gefährlich, sondern geradezu unmenschlich machen wird. Das erste ist: Der Geldbesitzer möchte natürlich seine Schuldforderung, die die Gestalt von Geld angenommen hat, auf lange Sicht aufrecht erhalten, bis zum günstigsten Zeitpunkt. (...)

Was ich da sage, lässt sich im kleinen Maßstab über den berühmten Joker-Vorteil des Geldbesitzes gegenüber dem Händler definieren. Sie gehen auf den Markt und treffen um eine Blumenverkäuferin an. Die Blumen kosten 2,40 DM. Dieselbe Blumenverkäuferin wird gegen halb eins bei ihren Blumen sitzen und wissen, dass sie über das Wochenende alles, was da steht, nicht aufheben kann. Sie aber, der Sie Geld haben und sich den Kauf der Blumen leisten können und möchten, brauchen nur zu warten, von neun bis halb eins, um die Preise zu drücken. Das ist der Vorteil für denjenigen, der Geld hat. Es reißt die Menschen auseinander, es macht scheinbar einen absoluten Unterschied zwischen dem, der das Geld benötigt und dem, der es besitzt, einfach durch die Marktverhältnisse. Und nun noch mehr:

Durch die Zinsspirale gewinnt der Faktor Zeit nicht nur auf der Geldseite das Versprechen der Ewigkeit, sondern je länger der Schuldner nicht zurückzahlen kann, wird über den Zins und den Zinseszins-Effekt ein exponentielles Wachstum zugunsten des Geldverleihers und zu Lasten des Schuldners eintreten. Je länger die Zinsforderung dauert, je länger die Laufzeit des Kredits ist, umso günstiger für den Geldbesitzer. Er macht aus der Armut dessen, der das Geld braucht, aber nicht hat, den Gewinn seines Reichtums. Das ist der Punkt, an dem das Judentum, an dem der Koran, an dem der ganze Islam, an dem die biblische Religion, auch das Christentum, bis heute keinen Frieden finden kann, noch darf.



Zugunsten der christlichen Kirchen muss ich sagen, dass immer wieder gegen den Zins opponiert wurde. Im 4. Jahrhundert, im 16. Jahrhundert. Das deutsche Wort „Wucher“, schon der dunkle U-Laut, ist ein echtes Lutherwort. Er hat zwei wütende Artikel gegen das Zinsnehmen geschrieben. Die zweite Schrift freilich ist unsäglich belastet mit Antisemitismen, Juden gleich Geldgier und so weiter – eine scheußliche Schrift. Aber bezogen auf den Zins war sich Luther völlig klar: Mit der Bibel ist die Ausbeutung der Armen zugunsten der Reichen nicht zu machen. (...)

In gewissem Sinne folge ich Herrn Luhmann, dem 1998 in Bielefeld verstorbenen Soziologen, der immer wieder betonte, dass man Systeme nicht mit Gedanken verändern kann, die im System nicht immanent seien. Er hätte (...) uns ganz sicher mit auf den Weg gegeben, wir sollten nicht mit moralischen, religiösen, humanen Optionen am Kapitalismus herum kritisieren. Wir sollten, wenn schon, Argumente finden, die im Kapitalismus selber plausibel seien.

Also finde ich ein Argument, den Kapitalismus selber des Widerspruchs zu überführen, und behaupte: Er ist nicht das, für was Karl Marx ihn ausgegeben hat.

Erster Band des „Kapitals“: „Das Kapital funktioniert über den Mehrwert“. Das ist eine Theorie, die sich bei jedem Gewerkschaftskongress zur Werbung eignet. Der Arbeiter wird ausgebeutet, der Unternehmer verdient an seiner Ausbeutung, das liegt ganz simpel daran, dass die Löhne niedriger sind, als das, was später der Produzent aus der Ware an Gewinn zieht, eben der Mehrwert.

Rosa Luxemburg hat sich um 1910 Gedanken gemacht, woher denn das Geld kommt, mit welchem sich der Unternehmer den Mehrwert versilbern oder vergolden will. Und die Theorie von Rosa Luxemburg ist gar nicht übel. Sie meinte nämlich, es geht gar nicht anders, als dass der Unternehmer, der seine Produktion über Schulden vorfinanziert hat, Leute sucht, die sich selber verschulden, um seine Waren zu kaufen. Es ist nicht anders möglich, als dass der Unternehmer an Geld kommt, indem andere in den Schuldturm gebracht werden.

Man kann die Schuld nur weiterreichen. Darin besteht das kapitalistische Wirtschaftssystem. Daran liegt es im übrigen, dass es auf Expansion angewiesen ist. Ein Unternehmer, der als erstes Schulden machen muss, um zu investieren, muss nun auf dem Markt wie ein Schmetterlingssammler über die Waren und die Käufe, die vorgestreckte Summe plus den Unterhalt seiner Maschinen, plus der Arbeitslöhne, plus den Schwankungen bei der Preisgestaltung auf dem Markt, plus der Werbung und vielen anderen Nebenausgaben, am Ende die ganze Summe, plus den Zinsen für die Kredite wieder abfangen. Ständig also steht er unter Druck, und daran liegt es, dass der Kapitalismus eine so dynamische Wirtschaftsform ist. Er hält die Menschen ständig in den Zwängen, unter denen sie begonnen haben. Zwei bis drei Prozent Wirtschaftswachstum ist deshalb das Dauerversprechen in jeder Bundestagsdebatte. Wir müssen nur die Folge davon bedenken.

Ein System, das darauf basiert, dass es ständig wachsen muss, und zwar wirtschaftlich, indem es ständig Energie und Ressourcen der Natur entnimmt, definiert sich selber als parasitär. Zwei oder drei Prozent Wachstum bedeutet, dass wir in unserem Organismus etwas hätten, das sich überhaupt nur erhalten kann, indem es auf Kosten des Gesamtorganismus wächst. Es ist soviel wie die Definition des Krebses. Es ist die Definition einer Krankheit. Unser Wirtschaftssystem, unter dem ständigen Druck zu expandieren, exponentiell zu expandieren, treibt sich selbst in den Ruin. (...)

Je erfolgreicher das Wirtschaften mit Schulden ist, desto sicherer geht es am Ende an der Unerstattbarkeit der Kredite selber zugrunde. Anders gesagt: Wenn wir immer wieder neue Käufer brauchen, in Brasilien oder in China, werden wir am Ende die Welt so weit zugrunde gerichtet haben, dass ein Leben auf ihr nicht mehr möglich ist. Merkwürdigerweise sagt man uns dabei noch, wir müssen aber das Wachstum haben, eine expandierende Wirtschaft, weil nur in ihrem Schatten Arbeitsplätze zu schaffen sind und weil nur bei Schaffung von Arbeitsplätzen Volksvermögen in solchem Umfang besteht, dass Konsumenten zu finden sind, und die Konsumenten brauchen wir natürlich, um die Produkte wieder abzusetzen. Ein ständiger Kreislauf. Ich denke, jedes Kind weiß, wie widersinnig diese Auffassung der Volkswirtschaftslehre ist.

Es gibt das berühmte magische Dreieck, dass man von drei vernünftig erscheinenden Zielsetzungen nur zwei auf Kosten der dritten erzielen kann. Das sind bekanntlich: Preisstabilität, Wirtschaftswachstum, Vollbeschäftigung. Nehmen wir drei Modelle im Kleinen.

Die ehemalige DDR versprach, und das war nicht ein reiner Propagandatrick, ihren Bürgern eine Vollbeschäftigung. Und sie wollte schon durch die Devisenschwäche Preisstabilität halten. Beide Ziele wurden erreicht, bei stagnierendem Wirtschaftswachstum. Am Ende kann man schätzen, dass die DDR 20 Jahre hinter dem Kapitalismus im Westen hinterherhinkte. Das war die Folge dieser beiden Zielsetzungen.

Helmut Schmidt konnte um 1972 erklären, dass ihm 5 Prozent Arbeitslosigkeit schlimmer schien als 5 Prozent Inflation. Da war die Option Vollbeschäftigung und Wirtschaftswachstum. Die Folge aber war eine Preisinstabilität.

Helmut Kohl hat in 16 Jahren nicht begriffen, was sich rein logisch als Drittes ergibt. Wer Preisstabilität will, schon um den Euro einzuführen oder die Weltbank zu befriedigen, und gleichzeitig Wirtschaftswachstum, 2%, 3%, um die Industrie zu halten, kann beide Ziele nur um den Preis einer hohen Rationalisierungsrate erreichen. Mit einem Wort, die 4 Millionen Arbeitslosen sind nicht das Nebenprodukt, das zufällig bei unserer Art der Wirtschaft durch das Versagen Einzelner entstanden wäre. Es ergibt sich logisch durch zwei



Zielsetzungen, die ein Drittes zur Folge haben müssen. So wird Kapitalismus nie anders auskommen, als dass die Expansion der Wirtschaft, das Wirtschaftswachstum selber ein unerlässliches Ziel ist, und der Grund liegt in der Verknüpfung des Wirtschaftens, des monetären Systems mit dem Zins.

Was lässt sich dagegen tun, außer dass wir den Zins kappen und gewissermaßen das Geld vom Gelde erlösen und die Menschen vom Geld? Man kann mit gutem Grunde sagen, dass Geld eine öffentliche Größe darstellt, dass aber der Privatbesitz, der den Zins erbeutet, indem er den Schuldner würgt, keine öffentliche Sache mehr ist, sondern am Ende das Geld statt den Menschen den Geldbesitzern gehört, speziell den Banken. Sie tariieren aus, Welch ein Spielraum dem Gelde zur Verfügung steht.

Für den Juden Jesus aus Nazareth war dies evident, gar keiner Diskussion bedürftig, dass Zins nicht zu nehmen ist. (...) Ich muss hinzufügen, dass Jesus zum Umgang mit Geld noch vieles klarer gesagt hat, und das ist eigentlich die Quintessenz von alldem. Im 6. Kapitel bei Lukas können Sie lesen, dass es ihm nicht nur um den Zins geht, das ist kein jüdisches Thema. Das ist selbstverständlich geregelt. Aber Jesus erklärt: Wenn du Geld verleihst, dann gib es dem, der es dir gewiss nicht wiedergeben kann. Wir müssten in Klammern setzen: Denn der braucht es am meisten. Es ist nicht nur so, dass Jesus davor warnt, beim Geldverleihen mit der Armut des anderen Gewinn zu machen. Jesus verlangt zudem, die Augen offen zu haben für denjenigen, der Geld benötigt. Seine Botschaft also an den Bauern, der dem anderen Nachbarn Korn gibt, lautet etwa so: Wenn du schon Korn genug hast, es dem anderen geben zu können, was spekulierst du dann darauf, noch mehr zu haben? Was du brauchst, besitzt du längst. Was also treibt dich dahin, den anderen in seinem Elend zu erpressen, nur um noch mehr zu gewinnen? Wie ist es möglich, dass du aus einer menschlichen Beziehung nichts weiter formst als eine Geschäftsbeziehung, die aus deinem Freund und Nachbarn einen Schuldner und Gegner machen muss? Wie kommst du dazu, aus einer persönlichen Beziehung eine Ökonomie der Ausbeutung zu machen?

Ich gebe Ihnen diesen Gedanken wieder, weil die ganze Überzeugung Jesu, wie man den Menschen entschuldigt, für den Mann aus Nazareth selber eine Frage auf Leben und Tod wurde. In meinem Buch über Jesus von Nazareth habe ich dies als das Ende der Geduld bezeichnet. Es muss historisch wahr sein, was im 12. Kapitel bei Markus berichtet wird: Gegen Ende seines Lebens habe Jesus alles auf eine Karte gesetzt, er sei nach Jerusalem gegangen, um dort zu erleben, dass man den Tempel, den Ort der Gottesverehrung, gewissermaßen in die Nationalbank verwandelte. Die Geschichte der Tempel und des Bankwesens ist eine eigene, die ich hier nicht referiere. Für Jesus, einen frommen Mann, war dies das Unbegreifbare: Wie man mit der Angst vor Gott, wie man mit der Angst vor dem Leben Geld scheffeln kann, indem man nicht nur die materielle Arbeit anderer oder ihre Not ausbeutet, sondern indem man erklärt, wir lösen deine

„Man kann die Schuld nur weiterreichen. Darin besteht das kapitalistische Wirtschaftssystem.“

Angst vor Gott um den Preis, dass du uns Geld gibst. Jesus sieht darin den Trick der ganzen Priesterreligion. Und er bringt es fertig, mit der Peitsche dazwischenzuschlagen und offenbar die Not der Leute, die die Priester- und die Opferpraktiken bezahlen müssen, um mit Gott zurechtzukommen, obwohl sie selber Habenichtse sind, wie einen Sprengstoff hochgehen zu lassen. (...)

Sollte es sein, dass wir die Freiheit hätten, uns von den Fesseln zu lösen? Wir könnten's psychologisch, indem wir unseren wirklichen Wert, den unbezahlbaren, kostbaren Schönheitswert des Lebens, der Person, des Glücks, der Freundschaft kennen lernen würden. Wir müssten's aber auch objektiv, indem wir das monetäre System auf das zurückführen, was in langer religiöser Tradition damit gemeint war. Moses sagte: Wenn du einen Tagelöhner hast, gib ihm das Geld noch heute, denn dann braucht er's. Und nimm keinen Zins dem Schuldner. Und Jesus fügte dem noch hinzu: Das Beste, was du mit Geld tun kannst, ist es dem zu geben, der es noch mehr braucht als du.

Ich habe nie verstanden, warum Menschen dauernd Dinge tun, die sie nicht wollen. Psychologisch habe ich in der Neurosenlehre viele Gründe der Angst kennen gelernt. Aber immer, wenn ich in der Zeitung nachschaue, finde ich, dass große Verbrechen aus keinem anderen Motiv begangen werden, als dass Menschen unter Schuldenzwängen Geld benötigen. Warum führen wir Krieg? (...)

Der Autor

Prof. Dr. Eugen Drewermann, Jahrgang 1940, 1966 zum Priester geweiht. Nach Promotion und Habilitation Privatdozent für Religionsgeschichte und Dogmatik in Paderborn. Im Oktober 1991 Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis. Seither Lehrauftrag für Kulturanthropologie an der Universität/GH Paderborn. Im Januar 1992 Entzug der Predigtbefugnis und Amtsenthebung als Subdiakon an St. Georg, Paderborn. Eugen Drewermann ist durch viele Buchveröffentlichungen und rege Vortragstätigkeit bekannt.